

# *An der Schwelle eines neuen Jahrhunderts*

Die Quellen über das Leben der Kapuziner im 18. Jahrhundert fliessen spärlich. Wenn die Notiz von der Überschwemmung des Klosters in Baden, die keine Katastrophe war, auf uns gekommen ist, so beweist das, dass sich die meisten Kapuziner nur in ihrem engen Lebenskreis bewegten und kaum über die Klostermauern hinaus blickten. Man setzte sich wenig mit den religiösen Strömungen auseinander, die sich etwa in den Worten wie Gallikanismus, Febrianismus oder Pietismus anmeldeten. Freilich, diese Bewegungen warfen in unserm Land auch keine hohen Wellen. Die Zeit floss bis gegen das Ende des 18. Jahrhunderts ruhig dahin. Der Wohlstand blühte. Die sozialen Verhältnisse nahm man, wie sie waren. Wer arm war, war eben arm; wer etwas besass, war eben der Besitzende. Die Obrigkeit regierte, und das Volk gehorchte.

### *Die Französische Revolution*

Das änderte sich fast unversehens, als im Jahre 1792 in Paris die Französische Revolution ausbrach. Sie schien vorerst eine Sache Frankreichs zu sein, griff aber bald über Frankreichs Grenzen hinaus auch in unser Land. Jetzt spürte man plötzlich die Unsicherheit der Zeit, ohne vorerst zu ahnen, welche Bedrohung auch der Eidgenossenschaft bevorstand.

Im Jahre 1792 brach die Eidgenossenschaft ihre Beziehungen zu Frankreich ab, empört durch den Tod der Schweizergarde und die folgenden Septembermorde in Paris. Solothurn verweigerte dem neuen französischen Gesandten, François de Berthlémy, den Bezug seiner Residenz. Darum nahm er, erst vorläufig, dann aber endgültig Aufenthalt in Baden. Er wohnte im Schnorffschen Gartenhaus, in jenem Haus, das im Jahre 1714 Prinz Eugen von Savoyen bewohnt hatte. Es lag ausserhalb der Stadtmauern in nächster Nähe des Kapuzinerklosters. Der Gesandte unterhielt zu den Kapuzinern freundschaftliche Beziehungen. Nach dem Tod der königlichen Familie liess er für diese heilige Messen lesen, wofür er von seiner Regierung in Frankreich einen Verweis erhielt. Der Krieg des Jahres 1798 zwischen Frankreich und Österreich, der zu einem guten Teil im süddeutschen Raum ausgefochten wurde, griff auch auf die Schweiz über. Als Österreich das französische Heer in Bayern besiegte, flohen die französischen Truppen bis an die Rheingrenze und überschritten dann notgedrungen in der Nähe von Schaffhausen den Rhein. Sie wurden entwaffnet und versorgt. Ende September marschierten sie weiter. Innert drei Tagen passierten 1400 Mann die Grafschaft Baden. Zwar gab es keine Brandschatzungen und Räubereien. Aber den Soldaten musste doch manches bereitgestellt werden von dem, was man in diesen bedrängten Zeiten selber gebraucht

hätte. Zudem war man auf solche Ereignisse nicht vorbereitet. Baden brachte nur mit Mühe die notwendigen Ordnungs- und Verpflegungsmannschaften auf. Es zeigte sich, wie unsinnig es gewesen war, dass man im Jahre 1712 der Stadt jeden militärischen Selbstschutz genommen hatte. In aller Eile mussten von Bern Gewehre und Munition in die Stadt geschafft werden<sup>1</sup>.

Das Kloster scheint in dieser Zeit nie in Gefahr gestanden zu haben. Es erlebte aber wie alle andern die Unruhe und den Mangel an Notwendigem.

Die Zeiten blieben unsicher und wurden immer schwerer. Das Jahr 1798 brachte zwar eine vorläufige, wenn auch brüchige Ordnung der politischen Verhältnisse nach der Devise von Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit. Aber die bisherige kirchliche und staatliche Ordnung wurde in Frage gestellt. Jetzt wollte das Volk regieren, und niemand konnte sich diesem Gang der Dinge entziehen.

In Baden ging die Revolution verhältnismässig ruhig vor sich, obwohl hier einerseits der Rat der Stadt und andererseits der Landvogt als Vertreter der alten Orte die je eigenen Interessen zu vertreten hatten. Sobald aber alle Untertanenverhältnisse aufgehoben wurden, verliess der Landvogt die Stadt. Die Einflussnahme der innern Kantone auf die Grafschaft Baden war damit gebrochen. Man verkündete eine neue Verfassung und bestellte einen neuen Rat. Alles verlief in Ruhe und ohne revolutionäre Erschütterung, ein Zeichen dafür, dass das Volk seinen Männern vertraute<sup>2</sup>.

### *Gefährdung von innen und aussen*

In der Französischen Revolution ging es nicht nur um eine politische Veränderung, sondern auch um eine Auseinandersetzung auf dem geistigen Gebiet. Die neuen Ideen schieden mancherorts die Geister bis hinein in den Klerus und die Klöster. Es gab Konflikte, die das gemeinschaftliche Leben oft in einer Art gefährdeten, die nur schwer zu ertragen war. So etwa im Kloster Schwyz, wo ein P. Joachim Stockmann durch seinen frivolen und aufrührerischen Geist die ganze Klostersgemeinschaft beherrschte und sich auch von seinen höhern Obern nichts sagen liess<sup>3</sup>.

Das Kapuzinerkloster Baden scheint von solchen Dingen verschont geblieben zu sein. Wir hören nichts von Auseinandersetzungen innerhalb der Klostersgemeinschaft. Vonseiten der Provinzleitung war man offenbar darauf bedacht, unruhige und zwietrachtstiftende Leute von Baden fernzuhalten, sowohl in Rücksicht auf die jungen Kleriker, die hier dem Studium oblagen, als auch auf die Stadt, mit der man in bestem Einvernehmen bleiben wollte. Es wäre darum auch nicht notwendig gewesen, dass der Munizipalrat Wanger die Kapuziner anwies, keine harten Worte zu gebrauchen und das Volk nicht unnötigerweise zu beunruhigen. Eine solche Mahnung erging damals an sämtliche Klöster<sup>4</sup>.

Die Helvetische Regierung hob in der Folgezeit mit einem Federstrich alle Klöster und geistlichen Stifte auf. Doch fehlte ihr zur Durchsetzung des Dekretes die Autorität und die Macht. Immerhin mahnten solche Vorkommnisse zur Vorsicht. Im Juli 1798 gestattete jedoch das Finanzministerium derselben Regierung dem Kloster Wettingen, den Kapuzinern in Baden die Almosen im

bisherigen Umfang zukommen zu lassen. Ebenso blieb ihnen das bisherige Salzkontingent zugesichert<sup>5</sup>.

Die schwerste Prüfung brachte das Jahr 1799 über die Stadt Baden. Sämtliche Gasthäuser wurden durch Einquartierungen belegt. Dabei ging manches in die Brüche und anderes wurde gestohlen. Schwer drückten die Requisitionen, da ständig auch durchmarschierende Truppen versorgt werden mussten. Die Transporte von Lebensmitteln boten immer grössere Schwierigkeiten, weil die Zugtiere beschlagnahmt waren. Die Bäder erlitten grosse Einbussen an Gästen. Die kleinen Spitäler der Stadt waren von den Soldaten überbelegt. Es drohten ansteckende Krankheiten auszubrechen. Die Stadt war in Angst<sup>6</sup>.

Die Kapuziner hatten unter der allgemeinen Not und Härte zu leiden wie die Bewohner der Stadt. Sie mussten im Kloster allen möglichen Platz zur Verfügung stellen und waren so auf engsten Wohnraum verwiesen. Das gemeinschaftliche Leben liess sich nur mit Mühe aufrecht erhalten. Die seelsorgliche Tätigkeit war eingeschränkt, die Almosensammlung verboten; sie wäre bei der allgemeinen Not auch gar nicht angebracht gewesen. Die Gaben an der Pforte flossen spärlicher. Man fragt sich, wie die Kapuziner unter diesen harten Umständen durchgehalten haben. Von Abgaben finanzieller Art blieb das Kloster aber verschont. Es besass weder Vermögen noch ein festes Einkommen. Es scheint sogar, dass sich hier die Machthaber dem Kloster gegenüber menschlicher erwiesen als im Distrikt der Waldstätte, wo man die Klöster eigentlich aushungern wollte<sup>7</sup>.

Die Zeit blieb auch über die Jahrhundertwende hinaus düster. Die Feldzüge Napoleons, der Einbruch und Durchgang der fremden Heere durch die Schweiz, die ganze Unsicherheit der Gegenwart und Zukunft drückte schwer auf die Gemüter. Dazu kamen Naturkatastrophen und Missernten. So erhielten auch die Klöster nur mehr das Notwendigste, zumal sie das Wenige noch mit den Bettlern an der Pforte teilten. Im Glarnerland war die Not so gross, dass man sich bereits genötigt sah, das Kapuzinerkloster in Näfels aufzugeben, eine Massnahme, die im allerletzten Augenblick noch abgewendet werden konnte<sup>8</sup>. Andere Klöster mussten sich entgegen aller Kapuzinertradition verschulden, um überleben zu können.

Erst mit dem Sturz Napoleons konnte man allmählich auf bessere und geordnete Zeiten hoffen. Freilich, die alte Eidgenossenschaft und ihre Ordnung blieb zerschlagen. Neue Kräfte und Anschauungen bestimmten jetzt das Leben; denn der freie und religionsfeindliche Geist, den die Revolution gepredigt hatte, war geblieben und wuchs weiter. Er beherrschte mehr und mehr das öffentliche Leben und drängte den Einfluss der Religion und der Kirche zurück. Umso mehr nahm der Staat entscheidenden Einfluss auf die Schule, das Zivilstandswesen, die Armenfürsorge. Er mischte sich ein in die Belange der Kirche wie die Ausbildung der Geistlichen, die Besetzung der Pfarreien und in die Neuordnung der diözesanen Verhältnisse, ja selbst in die Wahl der Bischöfe – Rechte und Eigenständigkeiten, die die Kirche nicht preisgeben konnte, wollte sie ihrem Wesen und ihrer Aufgabe treu bleiben. So war eine offene Auseinandersetzung zwischen Staat und Kirche nicht mehr zu vermeiden.

## *Anmerkungen*

- 1 Vgl. Mittler, 2.Bd. S.132f
- 2 Vgl. Mittler, 2.Bd. S.137ff
- 3 Vgl. Josef Bättig, 400 Jahre Kapuzinerkloster Schwyz. Verlag Kapuzinerkloster Schwyz 1985 S.119–123
- 4 PAL Sch. 1304/5
- 5 PAL Sch. 1304/4
- 6 Vgl. Mittler, 2.Bd. S.151ff
- 7 Vgl. Bättig, S.105f
- 8 Vgl. P. Polykarp Schwitter, Das Kapuzinerkloster Näfels, Glarner Volksblatt 1975, S.203–213